

Begegnung in Afrika

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **26 (1958)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-569710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Begegnung in Afrika

Von Hagen

Hätte es irgendeine andere Möglichkeit gegeben — ich würde wahrhaftig auch das unbequemste von allen Verkehrsmitteln dem Transport durch Menschenkraft vorgezogen haben. Vor dem Krieg habe ich einmal in Schanghai mehr der Kuriosität halber eine Rikscha benutzt; der ausgemergelte Kuli spannte sich selbst zwischen die Deichseln seiner Karre und setzte sich mit klatschenden, unbeschuh-ten Sohlen in Trab, wobei er bald ins Keuchen geriet und sein flatterndes Hemd von Schweiß durchnässt wurde. Noch jahrelang brannte es mir auf der Seele, dass man — nein, dass ich vielmehr selber einen Menschenbruder zum Zugtier herabgewürdigt hatte. Hier aber, mitten im afrikanischen Urwald hätte ich mein Reiseziel niemals erreichen können, ohne die landesübliche Hängematte in Anspruch zu nehmen, ein Verkehrsmittel, das seit den ältesten Zeiten in Gebrauch ist und dessen sich alle schwarzen Potentaten ganz unbedenklich bedienen. Immerhin: im Jahrhundert des Flugzeuges wird dieses Verkehrsmittel bald der Vergessenheit anheimfallen. Noch immer stehen in jedem Dorf Trägermannschaften bereit, die wie zur Zeit der Postkutsche die Relaisstationen bedeuten, an denen frische Kräfte gewechselt werden. Es geht dabei so vor sich: vier Männer bürden sich ein leichtes Traggestell auf die Häupter, das mit einem Bastdach vor Sonne und Regen schützt und unter dem der Passagier in seiner Matte baumelt. Dann stossen die nackten Tritte auf weichen Boden einen unregelmässigen Takt, fallen bisweilen auch in Trab; aber wo irgend es ging, habe ich die Träger doch lieber von meiner Last befreit. Sklavendienst? Nein — Sklaven singen nicht, sie lachen nicht miteinander oder werden gar mit ihrem «Tyrannen» bald gute Freunde. Sklavendienst in freudloser Verbissenheit habe ich in westlichen Produktionsstätten genügend verrichten sehen; hier dagegen ging der ganze Zug unter pausenlosem Wechselgesang vor sich. Ueberall lauern ja Leoparden, Elefanten und Schlangen am Weg; Skorpione stechen im Gras, Krokodile schnappen in den Furten der Flüsse nach watenden Beinen, und sie alle sollen durch lauten Gesang von den engen Waldpfaden rechtzeitig verscheucht werden. Seltsam: sobald die Burschen nichts zu tragen hatten, schwieg ihr Lied, um sogleich wieder zu beginnen, sobald sie unter der Last geeint waren. Dann spielten die stahlharten Muskeln unter der dünnen Haut der gedrunghenen Gestalten, die, wie aus schwarzer Bronze geschlagen, auf eisenstarken Nacken der Gewichtslast zu spotten schienen. Bisweilen durchschnitt der breite Strom in tiefer Schlucht das Urwaldgemäuer, dann stürzten sich schurzlose Wesen im Hechtsprung zwischen die Strudel, um die Fähre aus gebündelten Baumstämmen herbei zu treideln, die da an Lianen am jenseitigen Ufer vertäut war.

Hier umging mich das innerste Afrika. So viele Fragen hatte ich diesem Erdteil vorzulegen, wo noch urtümlichste Gesetze das Zusammenleben der menschlichen Gemeinschaften bestimmt und der Firnis westlicher Kultur noch nicht allzuviel Wesentliches verdorben hat. Sollten auch bestimmte Regungen des inneren Empfindungslebens allein der Dekadenz einer übersteigerten, ungesunden Zivilisation zuzuschreiben sein, so dass die Staaten sich deshalb für berechtigt halten, eigenwillige Schösslinge in ihrem Garten an die eisernen Stangen ihrer Gesetze zu binden, auf dass wenigstens nach aussen hin der Schein des Ewig-Korrekten gewahrt bliebe, auch wenn sich das Innere als verderbt genug erweist? Was sagt der unverbildetste von allen Menschenschlägen dazu? Nun, dem reisenden Fremd-

ling wird wenig genug Einblick in die ureigensten Lebensformen gewährt, und wis sich in den sogenannten «Buschschulen» abspielt, wo Burschen und Mädchen jahrelang in strenger Absonderung gehalten und unterwiesen werden, bis sie in geheimnisvollen Riten die Weihe der Reife empfangen — das bleibt in unverbrüchliches Schweigen nach aussen hin verwahrt.

Meine Ankunft erregte in jedem dieser abgelegenen Dörfer gleiches Aufsehen, sodass alle Einwohner, ob gross oder klein, sogleich in Scharen zusammen gelaufen kamen. Dann hockten sie mit grossen Augen stundenlang um uns, fragten und berichteten auch selbst von der Fülle der Beschwerden, mit denen dies Klima und seine tausendfachen Plagegeister sie alle bedrängen. Schon im ersten Dorf, wo wir Nachrast hielten, sassen zwischen all den Lauschenden zwei junge Burschen, keineswegs gleich alt, die keinen Blick von uns liessen und doch, ihnen selbst anscheinend ebenso unbewusst wie es für all ihre Dorfgenossen blieb, ihre enge Umschlingung keinen Augenblick lösten. Diese Beobachtung blieb kein Einzelfall; vielmehr gab es in jedem, aber auch in jedem Dorf die gleichen Freundschaftspaare, welche nie anders als Hand in Hand zu sehen waren und die gewiss Tag und Nacht kaum voneinander wichen. Wer wirft hier auch nur den leisesten Schatten auf ihr keusches Empfinden! Ungestört dürfen auch hier wie überall unter der arabischen Sonne die Männer am hellen Tag ihr Fühlen füreinander beweisen. Niemand hat hier «dem Eros Gift zu trinken» gegeben.

Noch ist mir alles neu in dieser farbenstarken Welt, und ihre Fülle kann nicht mit dem Abstand der Erfahrung gesichtet werden. In einem Dorf drängt sich ein junger Mann mit einem ärztlichen Anliegen vor, bekommt auch seine Behandlung, weicht aber dann nicht, sondern hockt den ganzen Abend wortlos staunend vor mir. Schon sehe ich es nicht mehr, dass diese Menschen hier eine andere Hautfarbe haben als wir; überall erweist sich Verbindendes stärker als das Unterschiedliche. Méhmet ist allerdings ein anderer Typ als die Angehörigen dieses Stammes, ein wandernder Mandingo, der, vom Tschadsee kommend, ganz Westafrika zum Kauf von Kolanüssen durchstreift. An der Limmat hätte man seine Gesichtszüge, erst recht seine ungewöhnlich stark aufgeworfenen Lippen, seine kurze, an der Wurzel tief eingesunkene Nase, seine gewölbte Stirn wohl für groteskste Hässlichkeit gehalten. Hier aber sieht man mit anderen Augen, und schon erkenne ich, dass in ihm die Vollkommenheit dieser Landschaft Gestalt geworden ist. Niemand konnte schwärzer sein als er, aber die Schultern sind bei ihm doppelt so breit als seine Hüften. Der sehr aufrechte Gang ergibt ein Schweben, welches den Boden kaum zu berühren scheint, erst recht, wenn er als gläubiger Muselman sich abends mit einem wallenden Gewand umhüllt. Die Haut — es ist schwer, dafür irgend einen Vergleich zu ersinnen, aber sähe man sie nicht, würde man sie gewiss für erwärmten Marmor halten, so makellos fühlt sie sich an. Unter hundert Gestalten war mir dieser Mann erst kaum aufgefallen und doch — unbewusst, wahrhaftig unbewusster als je eine Begegnung gewesen ist, — ziehen wir immer engere Kreise umeinander, er staunend und fremd vor mir, ich hingegen — weiss es noch nicht, welch ein Abstand wohl zwischen uns bestehen mag. Aber der nächste Morgen schon heischt frühzeitigen Aufbruch und der Film vieler Begegnungen ist bald verblasst. Bis plötzlich, als wir nach vielen Marschstunden einen flachen Strom überqueren, dieser Mandingomann ganz unerwartet mitten im Wasser steht und mit wortloser Freude einen Gruss zurückgibt, der ebenso göltig in seiner Helligkeit zwischen jahrelang Befreundeten sein müsste. Méhmet hat also den gleichen Weg wie wir. Am Abend stösst er wieder zu unserer Schar. Jetzt sehe ich auch, dass er zu diesen Menschen ebensowenig

gehört wie wir, ihnen fremd ist. Zwar hockt er zwischen seinen Gastgebern und greift mit ihnen den Reis aus der Schale. Zur Stunde des Sonnenuntergangs aber erhebt er sich ganz unbekümmert um meine, noch irgend jemandes anderen Gegenwart, um in vielfach wiederholten Kniefällen seine lautgesungenen Gebete gegen Mekka zu richten. Bald dröhnen die nächtlichen Trommeln durch das Dorf. Der Vollmond hat sie alle berauscht. Jetzt tanzen und lärmen sie in endlosen Zügen zwischen den Lehmhütten, die mit ihren spitzigen Dächern aus Palmschilf seltsame Schatten werfen. Das Licht rieselt von dem honigfarbenen Nachthimmel herab, dass man den schimmernden Regen fast zu hören meint. Zwei Schreitende haben mit der besessenen Tollheit des Dorfes nichts mehr zu tun und in der warmen Nachttiefe legt eine dunkle Hand sich in unaussprechlich zarter Verhal- tenheit auf diejenige des weissen Fremdlings. Aber es gibt keine Fremdheit mehr zwischen den Rassen. Es ist nur noch da: Atem und Kuss, Körper und Lächeln, Augen und Seelen, Nacht und Welt — und darüber die unbegreiflichen Gott- heiten, rätselvoll und gütig, welche die Wege der Menschen lenken.

Gegen ihren Willen?

Zu Glück oder Fluch?

Wer vermag das zu sagen?

KONFUZIUS sass einmal mit vier Schülern beisammen und richtete an jeden die Frage, was er tun würde, wenn er eine Machtstellung inne hätte, die es ihm ermöglichen würde, seine Wünsche zu befriedigen. Der erste sagte, er wolle Minister in einem kleinen verarmten Staate sein, der von mächtigen und räube- rischen Nachbarn umgeben sein, und wolle das Land politisch so weise lenken, dass es reicher und blühender würde als irgendein anderes Land. Der zweite sagte, dass er zufrieden wäre, wenn er den Bewohnern genug zum Leben schaffen könne. Der dritte war noch bescheidener und sagte, er wolle sich damit zufrieden geben, wenn er als dienender Priester in den Tempeln bei den Kulthandlungen anwesend sein dürfe. Zum Schluss wandte sich der Meister an den vierten Schüler, der TIEN hiess, und richtete an ihn die gleiche Frage.

TIEN hatte inzwischen auf seiner Laute einige Akkorde angeschlagen. Nun legte er das Instrument beiseite, und während die Saiten noch nachschwangen, erhob er sich und breitete seine Arme aus. «Ich habe einen ganz anderen Wunsch, denn jetzt beginnt der Sommer. Ich würde gerne leichte Kleider an- ziehen und in Gesellschaft von einigen Knaben und Jünglingen hinausziehen und in den Fluten des Ji-Flusses baden, die Abendluft geniessen und auf einer Wald- lichtung tanzen. Und dann würden wir bei Einbruch der Nacht Arm in Arm singend nach Hause wandern.»

Da seufzte der Meister und sagte: «Tien, ich fühle dasselbe wie du».

Aus: «Der Tempel der kostbaren Weisheit», von Varé.